

JUGEND

Jahresthema 2023
Oderbruchmuseum Altranft
Werkstatt für ländliche Kultur

Berichte zum Thema Jugend im Oderbruch
Herausgegeben von Kenneth Anders und Lars Fischer
Fotografien von Michael Anker, Stefan Schick und Heike Zappe



Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck nur mit Genehmigung
2023 Aufland Verlag GbR
Croustiller 20, 16259 Oderaue
auflandverlag.de

ISBN 978-3-944249-38-4

Inhalt

- 9 Wege und Barrieren, Brücken und Beziehungen
Kenneth Anders, Über das Heranwachsen im Oderbruch
- 19 Jugend im Oderbruch
Fotografien aus der Ausstellung von Michael Anker und Stefan Schick
- 44 Wir sind die Perlen der Oder
Hanna Richter, Schülerin aus Mädewitz
- 51 Ich wusste schon immer,
dass ich Landwirt werden möchte
William Thieme, Auszubildender aus Güstebieser Loose
- 57 Mit Tieren habe ich eine gute Verbindung
Magda Feistauer, Schülerin, Vorwerk Basta bei Wollup
- 64 Ich will mir meine Kindheit bewahren
Bourhan Sayed Ahmad, Schüler aus Zechin
- 71 Mein Gott, da ist 'ne Kuh.
Und die ist nicht aus'm Fernsehen!
Celyna Haspolat, Auszubildende aus Eichwerder
- 78 Irgendwie ist das eine gute Sache für mich
John Bell, Altwriezen, arbeitssuchend
- 82 Deshalb waren wir froh, so viele Schüler so glücklich zu hören.
Elvin Kizarmis und Carolin Schulze, Schülerinnen in Wriezen
- 88 Alle sind gekommen und haben mit angepackt
Jonas Glase, Landmaschinenschlosser in Ausbildung aus Schiffmühle

- 91 Du stehst da oben und es ist extrem schön
Luisa Marzini, Schülerin aus Bad Freienwalde
- 96 Schaf und Kuh in allen Variationen
Joshua Faust aus Bralitz, kurz vor der
Ausbildung zum Landwirt
- 101 In der Stadt sind wir mobiler
Tullia und Lentje Marthin, Schülerinnen,
Altwriezen und Magdeburg
- 106 Auf Augenhöhe
David Dwier, Sozialpädagoge aus Letschin
- 110 Ein Jugendzentrum auf Rädern
Luise Reiner, Sozialarbeiterin im »Blauen Bus«
- 117 Ich war ein kleines Problemkind in Berlin
Clara M., Schülerin in Bad Freienwalde
- 120 Als Jugendlicher muss man schon ganz schön taff sein
Dr. Andrea Kopp, Leiterin des Jugendamtes im Landkreis Märkisch-Oderland
- 128 Noch nicht zu wissen, was man will, ist okay
Johanna Krüger, Freiwillige im Sozialen Jahr aus Altwustrow
- 134 Ohne Kleinbus ginge es nicht
Kathrin Fischer, Neufriedland, mehrfache Mutter
- 144 Bruchkinder
Florian Maximilian Männel, Künstler aus Wilhelmsaue

- 157 »Mir fehlt nur meine Freiheit«
Chico236, Mosti und Undercover, JVA Nord-Brandenburg, Teilanstalt Wriezen
- 164 Alles Gute und ich hoffe, wir sehen uns nicht noch mal wieder
Laura Kowalski, Gefängnispsychologin in der JVA Nord-Brandenburg, Teilanstalt Wriezen
- 173 Es hat viel mit meinem Selbstbewusstsein gemacht
Leon Mielenz, Jugendsozialarbeiter in Wriezen
- 179 Mit Graffiti begann meine Jugend
Noah Bartel, Illustrationsdesigner aus Kienitz

Wege und Barrieren, Brücken und Beziehungen

Über das Heranwachsen im Oderbruch

Wer sich anschickt, ein allgemeines Urteil über »die Jugend« zu fällen, wird leicht entweder etwas Falsches oder etwas Triviales zuwege bringen. Jugendliche sind Menschen, und Menschen sind verschieden, aufgrund von Veranlagung, sozialen Verhältnissen, nicht zuletzt durch den Lauf des Lebens. Zugegeben, geschichtliche Zäsuren, die für beinahe jeden eine Bedeutung erlangen und vor allem junge Leute in ihrer Entwicklung beeinflussen, lassen sich nicht von der Hand weisen. Kriege, Katastrophen, Corona oder Systemzusammenbrüche – es gibt Dinge, an denen kommt niemand vorbei. Diese gemeinsamen Erfahrungen werden gern mit dem Generationenbegriff ausgedrückt, aber gerade an dieser Klammer wird deutlich, dass jede Generalthese auf Kosten des Einzelfalls geht. Der Mensch ist kein kausales Wesen. Was wir mit den Dingen anfangen, die auf unserem Weg liegen, ihn versperren oder beeinträchtigen, das lässt sich nicht berechnen. Und im Interesse der Jugendlichen lässt sich sagen: Man sollte auch nicht versuchen, dieses individuelle Handeln zu berechnen und auf einen Nenner zu bringen. Wie immer die Ausgangsbedingungen für junge Menschen sind, es ist die Aufgabe der Erwachsenen, ihnen ein Maximum an Freiheit hinsichtlich der vor ihnen liegenden Möglichkeiten zu gewähren.

In diesem Buch geht es um Jugendliche in der Provinz, in den Kleinstädten und Dörfern des Oderbruchs, im Jahr 2023. Einige von ihnen wurden für dieses Buch in längeren Interviews befragt, die Auswahl der Gesprächspartner erfolgte, getreu der Arbeitsweise der Landschaftskommunikation, ausgehend von den größten denkbaren Unterschieden: Jugendliche in Freiheit und in der Justizvollzugsanstalt. Solche mit einem ausgeprägten familiären Umfeld und andere, deren gewachsener sozialer Kontext brüchig oder gänzlich zerfallen ist. Tänzerinnen und

Treckerfahrer, Musikerinnen und Aktivisten, engagierte und private, laute und leise junge Menschen, auf dem Weg in eine Lehre vor Ort oder in die großstädtischen Universitäten. Es wird kein Normalfall konstruiert, sondern von der Verschiedenheit ausgegangen, das ist das erste Mittel gegen vorschnelle Urteile. Bei 20 Menschen lassen sich beileibe nicht alle Geschichten und Spielarten erfassen, aber man bekommt einen Sinn für die blinden Flecken, für das Unsichtbare und Unausgesprochene, für den Abstand zwischen Neutornow und Kienitz, zwischen Landmaschinenschlosserei und Graffiti.

Ergänzt wurden die Interviews durch Gespräche mit einigen Erwachsenen, die viel mit Jugendlichen zu tun haben und Verantwortung für sie tragen. So kommen weitere Erfahrungen und Sichtweisen hinzu. Die Jugend ist ja auch Gegenstand amtlichen Handelns, gemeinnütziger Betreuung oder familiärer Verantwortung.

Der Berliner Zeichner und Grafiker Henning Wagenbreth hat in jedem der nachfolgenden Texte ein Motiv für eine Druckgrafik gesucht und gefunden. Entstanden sind 24 pointiert gezeichnete und in kräftigen Farben gedruckte Arbeiten, eine beeindruckende Serie über Jugend im Oderbruch. Die Bilder sind im Oderbruch Museum über alle Räume verteilt zu sehen und vermitteln eine Vorstellung von der Vielfalt der Fragen, die diese Lebensphase heute auf dem Land aufwirft. Alle Befragten erhielten eine handsignierte Grafik – so schloss sich der Kreis zwischen Museum, Lebensalltag und Kunst.

Außerdem sprachen wir im Rahmen einer Sommerschule in Kooperation mit der Technischen Universität Dresden und der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde mit beinahe 500 Jugendlichen an neun Schulen im Oderbruch, in Bad Freienwalde, Wriezen, Neutribbin, Letschin, Seelow und Golzow. Hier war weniger Zeit zum Reden, und es ging um ein begrenztes Thema; um die jugendliche Mobilität: Wie kommen die Jugendlichen zur Schule und nach Hause, wie gestalten sie ihre Freizeit in einer Region, in der nicht alle Bedürfnisse im direkten Umfeld zu befriedigen sind? In dieser Woche konnten weitere Eindrücke gesammelt, konnte zugehört, nachgedacht und diskutiert werden, welche Faktoren das Leben Jugendlicher heute im Oderbruch ausmachen. So verschiebt sich der Fokus: Weg von der Frage »Wie ist die Jugend von heute?« und hin zur Betrachtung der Welt, die die Erwachsenen ihren Jugendlichen gebaut haben, also auf die Verhältnisse, in die

sie hineinwachsen, mit denen sie sich auseinandersetzen und fertigwerden müssen.

Zu den schönen Seiten der Landschaftskommunikation gehört es, dass die Gespräche um das kreisen, was die Menschen sicher kennen: um ihr eigenes Leben, ihre Umgebung, ihre Verrichtungen. Es zielt weniger auf Meinungen und Weltanschauungen, sondern auf Erfahrung und deren Beschreibung. Texte, die auf einer solchen Grundlage entstehen, heben sich in ihrer Schlichtheit und Geradlinigkeit wohltuend von den Beiträgen in den aktuellen Großdiskursen ab, in denen vor allem über das geurteilt wird, was wiederum andere gesagt und behauptet haben. Dieser empirische Halt war in den Gesprächen mit Jugendlichen besonders wichtig. Die jungen Menschen waren dabei zu beobachten, wie sie nach den für sie richtigen und ehrlichen Worten suchten und immer dort vorsichtig wurden, wo der Horizont, dessen, was sie aus eigener Anschauung und eigenem Erleben beurteilen konnten, endete.

Die Mobilität auf dem Land erwies sich als ein guter Einstieg in das Thema. Was zu erwarten war: Die Schulstandorte sind weniger, die Fahrwege dafür länger geworden. Die meisten Kinder fahren mit dem Bus, nur in den Städten am Rand des Oderbruchs und den wenigen privilegierten Dörfern, die noch Schulen beherbergen, kommen der Fußweg oder das Fahrrad infrage. Überhaupt ist das Fahrrad eher ein Vehikel der Freizeit geworden. Das Moped, möglichst aus DDR-Produktion wegen der höheren zulässigen Geschwindigkeiten, ist dagegen nach wie vor ein Schlüssel für eine selbstbestimmte Mobilität.

Sehr wichtig sind Orte, an denen sich junge Menschen treffen und ihre Ruhe vor den Erwachsenen haben können. Diese Orte sind rar, weshalb viele Jugendliche oft in den kleinen Städten herumlaufen, ohne bestimmtes Ziel, einfach nur, um zusammen zu sein. Vor Anker gehen sie zum Beispiel auf den Parkplätzen der Supermärkte, wo sie sich billig mit Essen und Trinken versorgen und einigermassen ungestört aufhalten können. Auch bei den Wegbeschreibungen spielen die Supermärkte deshalb eine herausragende Rolle.

Wirklich gravierend sind die Unterschiede in der räumlichen Aneignung. Es gibt Jugendliche, die mit 15 Jahren souverän auf einen großen Raum zugreifen, sie kombinieren verschiedene Verkehrsmittel mit elterlichen Fahrdiensten. Zeichnen diese Jugendlichen eine Karte ihres Aktionsraumes, finden sich neben Schule und Wohnhaus noch Sportplätze

und Turnhallen, Gerätehäuser der Feuerwehren, Karnevalvereine, »Chill-Orte«, Garagen und die Wohnorte von Freunden. Andere dagegen können nur die Schule und den Wohnort in der Landschaft als Aufenthaltsorte bezeichnen, zwischen beiden Punkten verläuft eine einfache

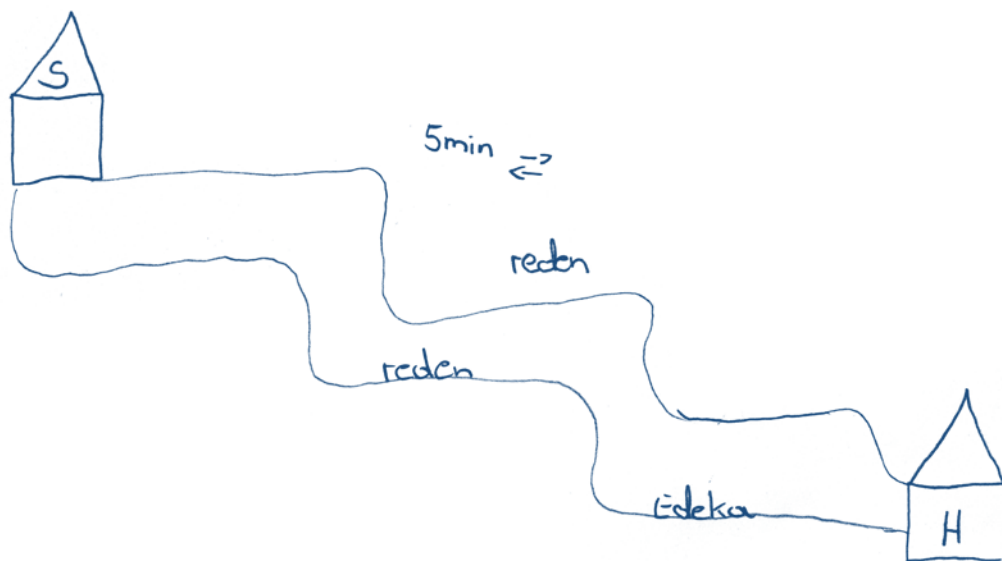
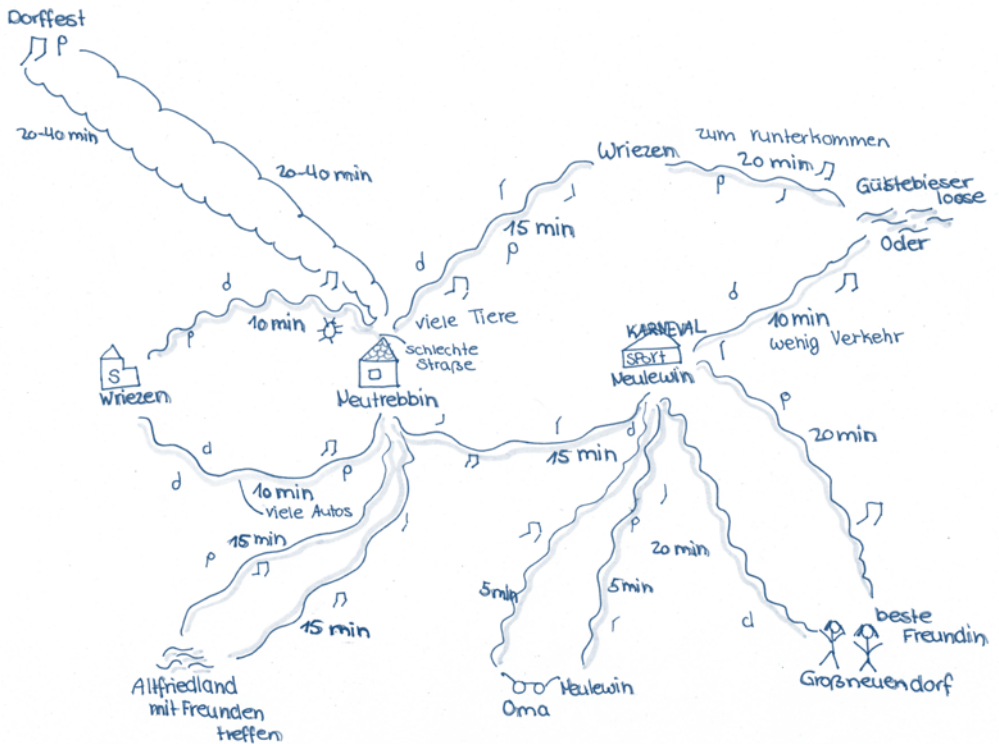


Abb. 1 — Der EDEKA als wichtigster räumlicher Bezugspunkt zwischen Haus und Schule. Beispiel eines engen räumlichen Aktionsraumes. Zeichnung eines Jugendlichen.

Gerade, andere Stellen werden nicht aufgesucht. Oft sind dies Jugendliche in Flüchtlingsheimen oder Wohngruppen, deren Sehnsuchtsorte in der Regel ganz woanders liegen, in den großen Städten, bei Familienangehörigen oder entfernten Freunden. Jugendliche aus einer Gemeinschaftsunterkunft in Neuhausen beschreiben immerhin einen Wald, den sie in der Freizeit zu Fuß aufsuchen konnten.

Auf dem Land ist dieser Zusammenhang von Wohnen, Schule und Landschaft prekär, weil sich parallel

zu den geänderten Freizeitgewohnheiten die Strukturen des Raumes erheblich verändert haben. Die in der Schule und im Busverkehr zu verbringende Zeit dehnt sich aus, der umgebende Raum schrumpft dagegen zusammen oder wird zum Hindernis. Die meisten Jugendlichen haben



eigene Zimmer, in denen sie per Internet Bilder und Nachrichten aus aller Welt empfangen. Wie kommen sie nun zusammen und haben sie dies selbst in der Hand? Es war für Heranwachsende schon immer eine Herausforderung, Orte und Wege zu finden, um unbeobachtet von den Erwachsenen miteinander Zeit zu verbringen. Aber diese notwendige Erfahrung konnte in früheren Jahrzehnten erheblich leichter organisiert werden. Entweder waren Jugendliche selbst noch in subsistenzwirtschaftlichen Praxen in der Umgebung der Dörfer gefordert,

Abb. 2 — Die Schule als Teil eines vielgestaltigen räumlichen Beziehungsgefüges, das weit in die eigene Landschaft ausgreift. Beispiel eines weiten räumlichen Aktionsraumes. Zeichnung einer Jugendlichen.

beim Heuwenden oder Futterstoppeln, und hatten somit eine genaue Kenntnis der nutzbaren Nischen und Winkel und sogar eine gewisse moralische Befugnis, sich diese Stellen anzueignen. Oder aber dem jugendlichen Sozialbedürfnis wurde aktiv mit Angeboten wie dörflichen Diskotheken oder Arbeitsgemeinschaften entsprochen – dann natürlich in Sichtweite der Erwachsenen, aber immerhin an Ort und Stelle. Die Landschaft ist heute, gemessen an den Zuständen der DDR-Zeit, weniger kontrolliert, dafür aber steriler. Wohnung, Bushaltestelle, Supermarkt und Schule werden zu Stationen des Alltags, wogegen Scheune, Hinterhof, Flussufer, Böschung und Baum an Bedeutung verlieren. Die Eltern, in dem Bemühen, ihren Kindern eine gute Teilhabe an den Möglichkeiten der Region zu bieten, fahren ihre Kinder hin und her, womit die Aktivität in Musikschule und Sportclub durch eine eigenartige physische Passivität kontrastiert wird.

Die deshalb wachsenden Unterschiede in den Raumerfahrungen verweisen wiederum auf die differierenden Perspektiven der Jugendlichen, die diese in einem ländlichen Raum selbst öffnen und entwickeln können. Wer sich seine Landschaft selbstständig erschließen, eigene Interessen in ihr verfolgen und sich dabei souverän und zeitlich selbstbestimmt bewegen kann, wird auf dem Land eher eine eigene Zukunft sehen als jemand, der vollkommen abhängig in einem weitgehend fremden und unbekanntem Umfeld lebt. Für die Gestaltung von Integration ist das ein ebenso wichtiger Hinweis wie für viele Eltern: Jugend will Freiheit, und Freiheit braucht Mobilität. Wer Jugendlichen eine Bindung an eine ländliche Region erleichtern will, sollte sich mit diesen Fragen beschäftigen.

Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass das allgemeine Stimmungsbild hinsichtlich einer eigenen Zukunft im Oderbruch überwiegend positiv ausfällt. In den Schulbefragungen äußerten etwa zwei Drittel der Jugendlichen, im Oderbruch bleiben oder nach der Ausbildung zurückkommen zu wollen. Wie immer die Lebenswege nachher tatsächlich verlaufen, das Ergebnis wäre wahrscheinlich vor zehn Jahren anders ausgefallen. Diese Einschätzung könnte auch mit einer derzeit sinkenden Attraktivität der Ballungsräume zusammenhängen, die das von ihnen sonst ausgehende Freiheits- und Teilhabeversprechen gerade in den Jahren der Lockdowns nicht mehr in der gewohnten Weise einlösen konnten.

Jugend im Oderbruch

Fotografien von Michael Anker und
Stefan Schick aus der Ausstellung in
der Galerie des Oderbruchmuseums
Altranft zum Jahresthema 2023
JUGEND



Überschlag
Foto: Stefan Schick



Das Jugendorchester Bad Freienwalde auf dem Altstadtfest 2018
Foto: Michael Anker



Im Blauen Bus des CVJM Oderbruch
Foto: Michael Anker



Frühjahrspatz der Jugendfeuerwehr
auf der Alten Oder
Foto: Michael Anker

JUGEND

Berichte zum Thema
Jugend im Oderbruch

Aufgeschrieben von Kenneth Anders,
Michael Anker, Lars Fischer,
Almut Undisz, Alex Schirmer und
Tina Veihelmann sowie David Dwyer

Fotografien von Michael Anker,
Stefan Schick und Heike Zappe

Wir sind die Perlen der Oder

Hanna Richter, Schülerin aus Mädewitz



Mein Name ist Hanna Richter und ich lebe seit drei Jahren in der Nähe von Wriezen im Oderbruch. Vorher haben wir direkt in Wriezen gewohnt. Aber meine Eltern mögen die Ruhe, deshalb wohnen wir jetzt hier, mitten auf dem Feld. Hier haben wir keine Nachbarn und fühlen uns alle sehr wohl. Zuerst war es schwer für mich, umzuziehen. Ich kannte nur unsere alte Wohnung. Ich kannte auch die Gegend hier nicht. Als wir das erste Mal hergefahren sind, habe ich gedacht, wo sind wir denn jetzt gelandet! Aber nach einem dreiviertel Jahr habe ich mich an unser neues Zuhause gewöhnt. Mein Zimmer wurde nach und nach wohnlicher, ist aber bis jetzt noch nicht komplett. Die letzte Verschönerung war der Einbau der Tür und das Verlegen des Fußbodens.

Auf jeden Fall fühle ich mich wohl. Wir verstehen uns auch mit den Nachbarn aus der Umgebung. Im nächsten Dorf wohnen zwei Kinder, die fast in meinem Alter sind. Ein Mädchen und ein Junge. Das Mädchen und ich tanzen sogar zusammen in einem Verein in Strausberg. Jetzt gefällt mir auch die Landschaft hier ringsherum, es ist schön und weit. Zum Beispiel gehen wir Silvester immer um Mitternacht auf die Straße und genießen durch das freie Land den Ausblick bis Bad Freienwalde und Wriezen. Der ganze Horizont ist dann toll beleuchtet. Wenn ich die Landschaft beschreiben soll, fallen mir sofort die Dämme ein. Dort gehen wir mit unserem Hund oft spazieren. Dann die Alte Oder, die hier ganz nah fließt. Das ist ein sehr schönes und ruhiges Örtchen. Sehr praktisch finde ich die Feldwege, die man gut als Abkürzung benutzen kann. Zum Beispiel kann man über das Feld direkt nach Wriezen laufen. Das letzte Markenzeichen des Oderbruchs sind die kleinen Familienhäuser. Hier gibt es nämlich keine Plattenbauten.

Ich bin jetzt 16 Jahre alt und besuche die elfte Klasse des Bertolt-Brecht-Gymnasiums in Bad Freienwalde. Mein Alltag startet leider mit dem sehr zeitigen Aufstehen. Die Schule beginnt 8.05 Uhr, somit fahren wir gegen 7:30 Uhr von zu Hause los. Ich möchte am frühen Morgen keinen Stress, sondern genug Zeit, um alles in Ruhe machen zu können. Somit stehe ich anderthalb Stunden vorher auf. Um 13:45 Uhr oder um 15:30 Uhr ist die Schule vorbei. Nach dem Schulschluss holt mich entweder Papa oder Mama ab. Am Montag und Freitag habe ich in Strausberg Tanztraining, dienstags Bandprobe und am Freitag besuche ich nach der Schule den Schulchor. Die Chorproben finden gleich im Gymnasium statt. Insgesamt ist es alles ziemlich viel, aber ohne meine Hobbies nach der Schule, würde ich vom Lernen gar nicht mehr wegkommen. Außerdem macht mir jedes Einzelne sehr viel Spaß, also eine Ablenkung ist es auf gar keinen Fall.

Die Kette mit dem Kreuz habe ich von meinem Cousin geschenkt bekommen. Er wohnt leider im Nordwesten Deutschlands, deshalb können wir uns nur sehr selten sehen. Das ist schade. Auch in den Ferien ist es schwierig, da er zu anderen Zeiten Ferien hat als ich. Ich bin getauft, genauso wie mein Papa. Allerdings gehen wir nicht in die Kirche, denn eigentlich haben wir keine Verbindung zum christlichen Glauben. Papa hat mir mal gesagt, dass meine Taufe der Wunsch meiner Urgroßeltern war, deshalb war es vor drei Jahren für mich schwierig zu entscheiden, ob ich die Konfirmation oder die Jugendweihe bevorzuge. Mein Urgroßvater, der vor langer Zeit starb, hat sich seit meiner Geburt gewünscht,

Ich wusste schon immer, dass ich Landwirt werden möchte

William Thieme, Auszubildender aus Güstebieser Loose



Mein Name ist William Thieme und bin 18 Jahre alt. Ich bin in Ferdinandshof groß geworden und wohne jetzt in Güstebieser Loose bei meinen Großeltern. Meine Kitazeit habe ich in Neulewin verbracht, dann wurde ich in Altreetz eingeschult. Das war eine schöne Grundschulzeit, auch, weil ich verschiedene Lehrer und auch den Schulleiter kannte. Ich habe mich da heimisch gefühlt und bin sehr gern hingegangen. Danach bin ich nach Wriezen auf das Evangelische Johanniter-Gymnasium gewechselt. Der Anfang dort war auch gut und lehrreich. Als ich älter wurde, hatte ich mehr und mehr Interesse, arbeiten zu gehen, sodass die Lust auf Schule nicht mehr ganz so groß war. Aber ich habe die elfte Klasse abgeschlossen und somit mein Fachabitur. Mit dem Abschluss könnte ich

zum Beispiel nach der Ausbildung an einer Fachhochschule studieren. Für das Fachabitur muss man einen praktischen Teil absolvieren. Diesen habe ich in Neulewin bei der Dienstleistungsgesellschaft Oderbruch mbH gemacht und im September habe ich meine Ausbildung zum Landwirt bei der Agrarproduktion Oderbruch GmbH & Co. Agrarprodukte KG in Neulewin begonnen.

Ich wusste schon immer, dass ich Landwirt werden möchte. Schon von klein auf hat mich mein Opa zu seiner Arbeit mitgenommen. Er war damals in Neulewin bei der Agrarproduktion als Geschäftsführer tätig. Ich wollte immer mit zum Stall oder zu den Feldern, wollte wissen, welche Maschine wozu da ist und wo und wer sie fährt, wie die Abläufe sind, das hat mich super interessiert. Am Wochenende konnte ich bei Opa und Oma schlafen und dann habe ich gefragt, ob Opa früh zur Arbeit fährt und bin früh mit aufgestanden und mitgefahren. Da war ich vielleicht so sieben oder acht Jahre alt. Und später habe dann halt auch zugehört und nachgefragt, wenn er mit den Mitarbeitern gesprochen hat, was gemacht wird und warum. Oder ich bin bei den Mitarbeitern mal mitgefahren. Mein größter Traum war, selber die Maschinen zu fahren, auf denen ich mit meinem Opa mitgefahren bin. Ich wollte nie etwas anderes werden und habe sozusagen zielgenau darauf hingearbeitet. Zuhause habe ich das dann mit kleinen Traktoren und Maschinen nachgespielt. Ich bin auch ein Mensch, der sehr gern draußen ist, in der Natur. Zum Beispiel Zocken mag ich gar nicht. Ich besitze zwar ein Handy, aber keinen Computer und möchte das auch nicht. Nichts ist besser als draußen zu sein. Ich reite auch, der Reitsport ist mein Hobby.

Ich bin jetzt im ersten Lehrjahr der Ausbildung zum Landwirt. Wir gehen drei bis vier Wochen arbeiten und haben dann zwei Wochen Schule. Die Berufsschule ist in Seelow. Wir haben verschiedene Fächer zur Tierproduktion und Pflanzenproduktion, aber auch Deutsch, Englisch, Sport, Wirtschaft und Sozialwesen. Es gibt verschiedene Lernfelder mit verschiedenen Lehrern. Zum Beispiel in der Milchproduktion geht es um die Fütterung der Tiere, um Tiergesundheit, also verschieden Bereiche. Die Berufsschule gefällt mir bis jetzt gut. Das ist halt der Fachbereich, der mich richtig interessiert. Da will ich ganz viel wissen, das ist mein Thema und da will ich mich weiterentwickeln. Wir haben Pläne und ein Berichtsheft, in das wir notieren, was wir jede Woche im Betrieb gemacht haben. Das muss schon ein bisschen ausführlicher sein für jeden Tag, das wird auch vor der Zwischenprüfung und der Abschlussprüfung

Mit Tieren habe ich eine gute Verbindung

Magda Feistauer, Schülerin, Vorwerk Basta bei Wollup



An meinem ersten Schultag bin ich alleine nach Hause gelaufen, weil ich in den falschen Bus gesetzt worden war. Ich bin in Wollup ausgestiegen, das ist drei Kilometer von hier entfernt. Zwischen Wollup und Basta, wo ich wohne, sind nur Felder und Feldwege. In meiner Erinnerung bin ich Stunden gegangen, immer im Zickzack um die Pfützen herum, die auf den Wegen standen. Aber irgendwann bin ich zu Hause in Basta angekommen.

Ich hatte eine Freundin aus Letschin. Lene. Ihre Mama hat sie immer mit einem schicken roten Flitzer gebracht. Lene sagte dann immer mal: »Du, ich kann mich heute nicht schmutzig machen, wir fahren heute noch essen!« Und ich: »Wie! Du kannst dich nicht dreckig machen. Dann können wir ja gar nicht spielen. Muss ich alleine spielen.«

Mein Papa hat früher noch Schweine gehalten. Die Schweine fand ich total toll. Ich bin immer hingestapft und habe Futter reingeworfen. Da gab es so eine Traufe, das Manschen, wenn die das essen, das hat mir total Freude gebracht. Ich war nicht zuständig für irgendetwas — das war schon Papas Sache —, aber wenn ich am Stall vorbeikam, warf ich den Schweinen Futter in die Traufe und guckte ihnen beim Fressen zu.

Ich habe früh gelernt, dass es den Tieren gut gehen soll. Und war auch früh wählerisch mit dem Fleisch, habe wenig Fleisch gegessen und wenn, dann das Fleisch von hier. Ich bin froh, mit Tieren aufgewachsen zu sein. Wir hatten auch Hühner, Enten und Schafe — Schafe haben wir immer noch. Eine war »meine« Ente. Es war aber natürlich als Kind auch schwer zu begreifen, dass geschlachtet wird. Ich meine, als ich dann anfing, zu begreifen, wozu die Tiere gehalten werden, änderte sich etwas. Ich bin dann weniger zum Stall gegangen.

Ich habe viel darüber nachgedacht, was ich als Kind eigentlich gemacht habe, hier in Basta mitten in den Feldern. Ich habe spät ein Handy bekommen und war auch nie ein Kind, das viel ferngesehen hat. Ich habe viel gelesen. Und ich war viel einfach draußen unterwegs. Ich hatte viele Hobbies. Meine Woche war an drei von fünf Nachmittagen gefüllt mit Chor und Ähnlichem. Lange war ich in der Schule nachmittags im Hort, damit ich so viel Zeit wie möglich mit anderen Kindern verbringe. Wenn ich mich mit Freunden traf, war die klare Regel: Ein Elternteil fährt hin, ein anderer fährt zurück. Wenn man als Kind hier lebt, wird man irgendwie früh selbstständig, weil man viel allein ist. Und zugleich ist man auch sehr unselbstständig, weil man überall hingefahren werden muss. Wenn ein anderes Kind fragt: »Wollen wir uns treffen?«, sagt man nicht einfach zu, sondern fragt: »Mama, kannst du mich fahren?«

Aber manchmal frage ich mich, wie ich mir die restliche Zeit vertrieben habe.

Zwangsweise bin ich jemand, der mit sich allein viel anfangen kann. Ich glaube, ich kann mit mir allein auskommen, weil ich es muss. Ich brauche dabei aber Aktivität. Wenn ich die nicht habe, arbeitet mein Kopf zu viel. Auch jetzt, heute, habe ich eine relativ volle Woche. Ich habe Klavier in Klein Neuendorf in der Nähe von Letschin, dorthin fährt man 20 Minuten, Akrobatik habe ich auch. Montag und Dienstag komme ich 18 Uhr, Mittwoch 20 Uhr, und Donnerstag und Freitag 17 Uhr, wenn ich zu Fuß nach Hause laufe. Trotz aller Aktivitäten spüre ich stark, dass ich abgeschieden lebe. Wenn ich 18 Uhr nach Hause komme, bleiben ja noch sechs Stunden. Oft würde ich dann gern noch jemanden treffen, aber für